

AM ANFANG  
WAR DAS WORT



**LUTHER**  
**2017**  
500 JAHRE  
REFORMATION

REFORMATION  
HEUTE

TRANSFORMATION

# Alter

ANDREAS KRUSE

DIE SOZIALETHISCHE SCHRIFTENREIHE ZUM 500. JUBILÄUM DER REFORMATION



## ÜBER DEN AUTOR

### *Andreas Kruse*

Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse wurde 1955 geboren, er ist verheiratet, er hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder. Nach dem Studium der Psychologie, der Philosophie, der Psychopathologie und der Musik an den Universitäten Aachen und Bonn sowie an der Musikhochschule Köln legte er seine Promotion in Psychologie mit der Note ‚summa cum laude et egregia‘ ab. Er habilitierte im Fach Psychologie an der Universität Heidelberg. Im Jahre 1993 wurde er Ordinarius für Psychologie und Gründungsdirektor des Instituts für Psychologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, im Jahre 1997 Ordinarius für Gerontologie und Direktor des Instituts für Gerontologie der Ruprecht Karls-Universität Heidelberg. Für seine Forschung wurde er mit Preisen geehrt (darunter der First Presidential Award of the International Association of Gerontology) und von Bundespräsident Köhler persönlich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Universität Osnabrück verlieh ihm die Ehrendoktorwürde. Andreas Kruse war und ist Mitglied zahlreicher internationaler und nationaler Expertenkommissionen, darunter der 15-köpfigen Expertenkommission der Vereinten Nationen zur Erstellung des Weltaltentplans. Derzeit ist er Vorsitzender der Altersberichtscommission der Bundesregierung sowie Mitglied und Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Ethikrates. – Im Jahre 2013 ist sein Buch „Die Grenzgänge des Johann Sebastian Bach – Psychologische Einblicke“ bei Springer/Spektrum Heidelberg erschienen (2. Auflage im Jahre 2014), im Jahre 2017, ebenfalls bei Springer/Spektrum Heidelberg, sein Buch „Lebensphase Hohes Alter: Verletzlichkeit und Reife“.



Andreas Kruse

# Alter

REFORMATION HEUTE

Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (SI)  
Stiftung Sozialer Protestantismus

Alter

REFORMATION HEUTE

Herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD.

Jede Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung, Verbreitung und jede Art der Verwertung sowie jegliche Speicherung und Verarbeitung in datenverarbeitenden Systemen außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts bedürfen der schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Urhebers. Es ist nicht gestattet, Abbildungen zu digitalisieren.

Umschlag und Frontispitz: shutterstock.com (David Lade)

Weitere Bildquellen: thinkstock.com (Ljupco, Highwaystarz-Photography, MangoStar\_Studio, FamVeld, sodapix sodapix)

Redaktion: Renate Giesler

Schutzgebühr: 2,95 €

(10 Exemplare für 19,50 €)

Verlag © creo-media, Hannover · 1. Auflage (November 2016)

creo-media GmbH

Agentur · Druckerei · Verlag

Bischofsholer Damm 89

30173 Hannover

[www.creo-media.de](http://www.creo-media.de)

Layout, Satz, Typographie, Bildrecherche, Bildeinkauf und Druckproduktion: creo-media GmbH  
[info@creo-media.de](mailto:info@creo-media.de)

# Inhalt

Was ist Alter?	7
Verantwortungsbezüge des Individuums	10
Selbstverantwortung	13
Mitverantwortung – Zugang zum öffentlichen Raum	17
Seelisch-geistige Qualitäten des Alters	19
Sorgemotive im hohen Alter	21
Die Ordnung des Lebens und die Ordnung des Todes verbinden	25
Literatur	28



## Was ist Alter?

Wenn die Aufgabe gestellt ist, Überlegungen zum Thema „Alter“ in den geistigen und geistlichen Kontext zu stellen, der durch Schriften Martin Luthers gebildet wird, dann fällt der Blick auf die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, verfasst im Jahre 1520 zu Wittenberg. Warum auf diese Schrift? In dieser werden zwei Aspekte angesprochen, die mit Blick auf die Altersforschung als zentral erscheinen: zum einen die Selbst- und Mitverantwortung, zum anderen die Differenzierung zwischen Dimensionen der Person, hier der körperlichen Dimension einerseits, der seelisch-geistigen Dimension andererseits.

Um mit dem ersten Aspekt zu beginnen: Bis heute liegt der Schwerpunkt der Forschung auf der Frage, wie Selbstständigkeit und Selbstbestimmung im Alter erhalten werden können. Diese Frage ist angesichts der Tatsache, dass im hohen Alter die körperliche und kognitive Verletzlichkeit zunimmt, von großer Bedeutung. Und doch ist sie ihrerseits kritisch zu hinterfragen. Denn die alleinige Konzentration auf die

Selbstständigkeit – definiert im Sinne von Funktionen und Fertigkeiten zur Bewältigung von Anforderungen im Alltag – wird der Tatsache nicht gerecht, dass in unser Handeln und Verhalten immer auch Werte, Ziele, Haltungen und Einstellungen eingehen. Somit ist es notwendig, dass wir über den Begriff der Selbstständigkeit hinausgehen. Hier nun bietet sich der Begriff der Selbstbestimmung an. Aber sofort erhebt sich die Frage: Sind wir wirklich in unserem Leben *selbstbestimmt*? Meine Antwort lautet: Nein! Wir sind immer auch – und zudem viel stärker, als wir denken – *fremdbestimmt*, so zum Beispiel von den Erwartungen, die man an uns heranträgt, wie auch von den Regeln, denen das Zusammenleben in unserer Gesellschaft und Kultur folgt.

Aus diesem Grunde schlage ich den Begriff der *Selbstverantwortung* vor, der die Orientierung des Individuums an Werten und Zielen wie auch die große Bedeutung von Haltungen und Einstellungen für dessen Handeln berücksichtigt. Zudem wird mit diesem Begriff hervorgehoben, dass das Leben nicht ein vorgegebenes, sondern ein *aufgegebenes* ist, wobei wir – und dies ist für die

Schrift „Von der Freiheit (Gewinn) eines Christenmenschen“ von besonderer Bedeutung – *in Freiheit* auf diese Aufgaben antworten sollen. Und was ist mit der Mitverantwortung, die in der genannten Schrift ebenfalls so stark gemacht wird, gemeint? In eigenen Untersuchungen zu den Spätfolgen des Holocaust beobachteten wir die große Bedeutung, die das *mitverantwortliche Leben* für die innere Verarbeitung der (im Alter stärker werdenden) Erinnerungen an die erlebten Traumata im Holocaust besitzt (Kruse & Schmitt, 2000). Die aus diesen Beobachtungen hervorgegangene Theorie des „mitverantwortlichen Lebens im Alter“ hat empirische Arbeiten des Instituts für Gerontologie zur Generativität – definiert als die erlebte und praktizierte Mitverantwortung für nachfolgende Generationen, vor allem für die junge Generation – in hohem Maße geprägt (Kruse & Schmitt, 2015a). Es wird zu zeigen sein, wie sehr sich die Aussagen Martin Luthers als Rahmung der Beiträge zum mitverantwortlichen Leben, zum Leben *in schöpferischer Sorge für und um andere Menschen* eignen.

Um mit dem zweiten Aspekt fortzusetzen: Die Unterscheidung zwischen

körperlicher Dimension einerseits und seelisch-geistiger Dimension andererseits ist für die heutige gerontologische Forschung geradezu konstitutiv, lassen sich doch über den Lebenslauf in den verschiedenen Dimensionen der Persönlichkeit ganz unterschiedliche Entwicklungsverläufe beobachten, die es nahelegen, zwischen biologisch-physiologischem, seelisch-geistigem und sozial-kulturellen Altern zu unterscheiden (Kruse & Wahl, 2009). In der Gerontologie wird dies auch mit den Begriffen der „Multidimensionalität“ und „Multidirektionalität“ umschrieben (Baltes, 1999). Mit Multidimensionalität ist gemeint, dass jede der Dimensionen der Persönlichkeit in ihrer Eigengesetzlichkeit zu betrachten ist (Lehr & Thomae, 1987), mit Multidirektionalität, dass die Veränderungen in den verschiedenen Dimensionen in ganz unterschiedliche Richtungen weisen (können): In der biologisch-physiologischen Dimension ist Altern eher mit Verlusten oder Schwächen verbunden, in der seelisch-geistigen Dimension sowohl mit Verlusten (Schwächen) als auch mit Gewinnen (Stärken), in der sozial-kulturellen Dimension mit Rollenverlusten ebenso wie mit Möglichkeiten der späten Freiheit (Rosenmayr, 2013).



Erst allmählich setzt sich in unserer Gesellschaft ein kultureller Entwurf des Alters durch, der die seelisch-geistigen und sozialkommunikativen Stärken älterer Menschen betont und in diesen eine Grundlage für die kreative Lösung von gesellschaftlich relevanten Fragen sieht (zum Beispiel durch bürgerschaftliches Engagement) (Lehr, 2011). Und betrachten wir den Alternsprozess aus einer religiösen Perspektive, dann ist im Falle einer *intrinsischen* Religiosität – also einer Religiosität, die zutiefst der Überzeugung und Haltung des Individuums entspricht und durch dieses hindurch „lebt“ – Altern auch im Sinne wachsender Bezogenheit auf Gott (auf das Eine, auf den Ursprung) hin zu deuten, in dessen Hände das Leben, die eigene Biografie zurückgegeben wird: in Dankbarkeit dafür, das Leben geschenkt bekommen, den Schutz und die Gnade Gottes erfahren zu haben (EKD, 2010).

Natürlich: Die Entwicklung und Erhaltung einer solchen intrinsischen Religiosität ist immer auch Gnade. Sie ist nicht jedem Menschen vergrünnt. Gerade im Alter können körperliche und kognitive Einbußen, können soziale Verluste (vor allem

der nächsten Bezugspersonen) eine Verzweiflung bedingen, die auch das Vertrauen in Gott zu erschüttern droht. Und doch kann in einer solchen Situation die Unterscheidung zwischen dem innerlichen und dem äußerlichen Menschen, von der Martin Luther spricht, eine Hilfe sein: die vermehrte Konzentration auf den innerlichen Menschen – die ich einem Buch zum Thema „Lebensphase hohes Alter. Reife und Verletzlichkeit“ (Kruse, 2017) als ein Potenzial des hohen Alters beschreibe – kann mit der Erfahrung assoziiert sein, Gott „anrufen“ zu können<sup>1</sup>, getragen und gehalten zu sein (Schneider-Flume, 2010). Dies ist vor allem der Fall, wenn die Bezogenheit auf Gott in der Biografie kontinuierlich gewachsen ist, der Glaube somit *Heimat* werden konnte (Ritschl, 2005); man denke hier nur an das von Dietrich Bonhoeffer zum Jahreswechsel 1944/45 verfasste Gebet: „Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar“ (Bethge, 1986).

---

<sup>1</sup> Siehe Psalm 130: „De profundis clamavi ad te, Domine; Domine, exaudi meam vocem“, übersetzt: „Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu Dir, HERR, höre auf meine Stimme“

Ich führe in den folgenden Abschnitten jeweils jene Textstelle aus der von Martin Luther verfassten Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ an, auf die ich Aussagen aus der Altersforschung beziehe, und gehe dann ausführlicher auf diese Aussagen ein.

## Verantwortungsbezüge des Individuums

*„Zum ersten: Dass wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei und wie es getan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Diese zwei Beschlüsse sind klar: St. Paulus, 1. Kor. 9: ‚Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines jedermanns Knecht gemacht‘. Item Römer 13: ‚Ihr sollt niemand in etwas verpflichtet sein, außer dass ihr euch untereinander liebet‘. Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie lieb hat; also auch von Christo, Galat. 4: ‚Gott hat seinen Sohn ausgesandt,*

*von einem Weibe geboren, und dem Gesetz untertan gemacht‘.“*

In dieser Textstelle wird die *Verantwortung* des Menschen zum Thema gemacht: die Verantwortung für sich selbst („Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“), die Verantwortung für andere Menschen („Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ ... „Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie lieb hat.“). Die Verantwortungsthematik lässt sich dabei in eine *coram*-Struktur kleiden. *Coram*, lateinisch, ist mit *vor* zu übersetzen, wobei dieses *vor* folgende Bedeutungen annehmen kann: *öffentlich vor etwas, in Gegenwart von, angesichts von*. Das lateinische *coram* soll hier als Metapher für Verantwortung gewählt werden, da Verantwortung immer *vor* oder *für* etwas übernommen wird, wie eben das Wort *coram* auch *vor etwas* bezeichnet; man denke nur an den – auch heute vielfach verwendeten – lateinischen Ausdruck: *coram publico*, übersetzt: *vor den Augen der Welt*. Von einer Struktur kann gesprochen werden, weil der Mensch in verschiedenen Verantwortungsbezügen steht, die



nicht losgelöst voneinander betrachtet werden sollten.

Welche Verantwortungsbezüge sind denn nun gemeint? Den ersten bildet die *Selbstverantwortung* des Individuums, also dessen Fähigkeit und Bereitschaft, überlegt auf die Möglichkeiten und Anforderungen des Lebens zu antworten, sich in der Lebens- und Alltagsgestaltung immer auch an den eigenen Kriterien eines „guten“ Lebens zu orientieren und sich um eine möglichst selbstständige Lebensführung zu bemühen. Im Falle des Angewiesenseins auf Hilfe oder Pflege ist mit Selbstverantwortung die Fähigkeit und Bereitschaft gemeint, mit darüber zu entscheiden, *welche* Art der Unterstützung zu *welchen* Zeitpunkten von *welchen* Personen erbracht wird. Den zweiten Verantwortungsbezug bildet die *Mitverantwortung* des Individuums, also dessen Fähigkeit und Bereitschaft, sich in andere Menschen hineinzusetzen, mit diesen mitzufühlen, sich für diese zu engagieren, diese zu unterstützen, wenn Hilfebedarf besteht. Den dritten Verantwortungsbezug bildet die *Nachhaltigkeitsverantwortung* des Individuums, das heißt dessen Fähigkeit und Bereitschaft, in

alle das Gemeinwohl betreffende Entscheidungen auch das grundlegende Recht nachfolgender, heute *noch nicht lebender* Generationen auf Verwirklichung ihrer Kriterien eines gelingenden Lebens ausdrücklich einzubeziehen. In dem Maße, in dem der Tendenz nachgegeben wird, sich in jenen Entscheidungen, die das Gemeinwohl betreffen, primär an den Interessen der eigenen Generation zu orientieren und die Interessen nachfolgender Generationen auszublenden, wird auch das Gebot der Nachhaltigkeitsverantwortung verletzt. Den vierten Verantwortungsbezug bildet die *Schöpfungsverantwortung* des Individuums, das heißt dessen Fähigkeit und Bereitschaft, sich für den Erhalt der Natur und der natürlichen Ressourcen, ebenso für deren gerechte Verteilung einzusetzen. Denn nur in diesem Falle wird unsere Schöpfung fortbestehen können.

## Selbstverantwortung

Wenden wir nun die Aussagen Martin Luthers auf die Lebensphase Alter an. Zunächst steht eine Aussage im Zentrum, die die Selbstverantwortung, die Autonomie des Menschen akzentuiert:

*„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“*

Diese Aussage sensibilisiert uns in besonderer Weise für die Frage, inwieweit wir das Bedürfnis älterer Menschen achten (und dessen Verwirklichung unterstützen), ein selbstständiges und selbstverantwortliches, ein sinnerfülltes und kreatives Leben zu führen – und zwar auch dann, wenn sie mit einem erhöhten Maß an (körperlicher und kognitiver) Verletzlichkeit konfrontiert sind. Inwieweit ältere Menschen ein an persönlichen Lebensentwürfen wie auch an Ziel- und Wertvorstellungen orientiertes Leben verwirklichen können, ist dabei nicht nur von ihren möglichen Stärken und Kräften abhängig, sondern auch von der in einer Gesellschaft bestehenden Bereitschaft, die Verwirklichung dieser Stärken

und Kräfte zu ermöglichen. Die Altersforschung hat von Beginn an für mögliche Benachteiligungen älterer Menschen sensibilisiert, die sich aus nicht zutreffenden, negativen Meinungen und Überzeugungen im Hinblick auf Alter ergeben (Schmitt, 2012). Diese Forschung zeigt, dass es für den Verlauf von Alternsprozessen, für die Verwirklichung von Entwicklungschancen wie auch für den Umgang mit Risiken und Verlusten einen Unterschied macht, wie Alter, Altern und ältere Menschen wahrgenommen werden (Levy, 2003).

Die gesellschaftliche, kulturelle und politische Betrachtung des Alters sollte keinesfalls allein von Belastungsdiskursen bestimmt sein, sondern auch Potenzialdiskurse auf- und ernstnehmen, wie diese in Wissenschaft, Praxis und Politik heutzutage auch geführt werden (Kruse, 2013). Belastungsdiskurse lassen vielfach unberücksichtigt, dass das Lebensalter allein keine Aussage über Selbstständigkeit und Selbstverantwortung, über Kreativität und Produktivität eines Menschen rechtfertigt: Von der wachsenden Anzahl älterer Menschen auf eine entsprechende Zunahme finanzieller Belastungen unserer

Gesellschaft schließen zu wollen, erscheint danach als ungerechtfertigt. Dies gilt auch angesichts der Tatsache, dass der Alternsprozess gesellschaftlich wie individuell *gestaltbar* ist: Durch die Schaffung engagementförderlicher Strukturen kann die Gesellschaft einen Beitrag zur Förderung des mitverantwortlichen Lebens älterer Menschen in der Zivilgesellschaft (in der Kommune, in der Kirche, im Verein) leisten – und zwar eines mitverantwortlichen Lebens, das von älteren Frauen und Männern als sinnstiftend und bereichernd erlebt wird.

Durch die Schaffung gesundheits- und kompetenzförderlicher Strukturen – im Sinne der Stärkung von Bildung, Prävention und Rehabilitation für alle Altersgruppen und für alle Sozialschichten – leistet die Gesellschaft einen Beitrag zur Erhaltung von Gesundheit, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung sowie zur Verarbeitung gesundheitlicher und funktioneller Einbußen bis ins hohe Alter. Im Kontext derartiger Strukturen entwickeln sich im Lebenslauf emotionale, kognitive, sozial-kommunikative, alltagspraktische und körperliche Ressourcen, die die Grundlage für ein persönlich sinn-

erfülltes, schöpferisches und sozial engagiertes Altern bilden. Gestaltungsfähigkeit und Gestaltungswille des Individuums – in der frühen psychologischen Forschung mit dem Begriff der *Plastik*, in der aktuellen psychologischen Forschung mit dem Begriff der *Selbstregulation* umschrieben – enden nicht mit einem bestimmten Lebensalter, sondern bilden ein über die gesamte Lebensspanne bestehendes Entwicklungspotenzial (Brandtstädter, 2007).

Es lassen sich heute überzeugende Beispiele für die gesellschaftlichen und individuellen Potenziale des Alters finden, die deutlich machen, wie sehr ältere Menschen mit ihren differenzierten Wissenssystemen, reflektierten Erfahrungen und Handlungsstrategien nachfolgende Generationen zu bereichern vermögen und welchen Beitrag sie mit ihrer Produktivität und Kreativität zum Humanvermögen in der Arbeitswelt wie auch in der Zivilgesellschaft leisten (Expertenkommission, 2006, 2011, 2017). Vor dem Hintergrund der Gestaltungsfähigkeit und des Gestaltungswillens des Individuums, vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und individuellen Potenziale des Alters erscheint der

einseitige Belastungsdiskurs als Anachronismus. An die Stelle eines einseitigen Belastungsdiskurses sollte vielmehr ein Diskurs treten, der zwei Perspektiven miteinander verbindet: die Potenzialperspektive einerseits, die Verletzlichkeitsperspektive andererseits (Kruse, 2017).

Mit der *Potenzialperspektive* sind dabei die potenziellen Stärken und Kräfte des Alters angesprochen, zu denen neben differenzierten Wissenssystemen, reflektierten Erfahrungen und effektiven, vielfach erprobten Handlungsstrategien auch die Fähigkeit zu zählen ist, selbst im Falle von Belastungen und Verlusten eine positive Lebenseinstellung aufrechtzuerhalten. Darin zeigt sich auch die psychische Widerstandsfähigkeit (Resilienz) im hohen Alter. Zudem werden die erlebte und praktizierte Mitverantwortung für nachfolgende Generationen (Generativität) wie auch die Fähigkeit und Bereitschaft, das eigene Leben in eine umfassende Ordnung zu stellen (Gerotranszendenz) – in eine kosmische Ordnung oder aber in die Ordnung der Generationenfolge –, als Potenziale des Alters beschrieben (Erikson, Erikson & Kivnick, 1986; Tornstam, 2005).

Mit der *Verletzlichkeitsperspektive* sind die vor allem im sehr hohen Alter abnehmende körperliche Leistungsfähigkeit sowie das wachsende Risiko körperlicher, cerebrovaskulärer und neurodegenerativer Erkrankungen angesprochen. Die Reaktionen des Organismus werden vom Individuum gerade im sehr hohen Alter (ungefähr ab der zweiten Hälfte des neunten Lebensjahrzehnts) als mehr und mehr unvorhersehbar und unkontrollierbar wahrgenommen; zudem ist die Regenerationsfähigkeit nach eingetretenen Krankheitsepisoden in diesem Alter erkennbar reduziert. Der Begriff der Verletzlichkeit ist nicht einfach gleichzusetzen mit Multimorbidität, auch nicht mit Pflegebedürftigkeit. Entscheidend sind vielmehr die deutlich reduzierten Leistungs-, Kompensations- und Restitutionsreserven, schließlich die deutlich erhöhte Anfälligkeit für Erkrankungen und funktionelle Einbußen.

In einer umfassenden Sicht auf das Alter sind beide Aspekte – Potenziale und Verletzlichkeit – konsequent zusammenzuschauen, was alles andere bedeutet als eine einfache Defizitsicht des Alters (Kruse, 2013). Mit einer Defizitsicht des Alters ist ja die



Annahme verbunden, dass sich im höheren Lebensalter notwendigerweise alle Fähigkeiten, Fertigkeiten und Funktionen zurückbilden. Wir vertreten hier vielmehr die Annahme, und diese ist wissenschaftlich sehr gut fundiert, dass die verschiedenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Funktionen im hohen und sehr hohen Lebensalter sehr unterschiedliche Entwicklungsverläufe zeigen – im seelisch-geistigen Bereich können speziell die erfahrungsgelundenen Fähigkeiten und Fertigkeiten eine weitere Zunahme und Differenzierung zeigen, während jene der Informationsverarbeitung, der Umstellung und der Anpassung an neue Anforderungen eher Verlus-

te erkennen lassen. Weiterhin sind die interindividuellen Unterschiede im Alternsprozess hervorzuheben: Menschen unterscheiden sich – bedingt durch genetische Prädisposition, bedingt durch körperliche, seelisch-geistige und soziale Entwicklungsprozesse im Lebenslauf, bedingt durch erfahrene oder fehlende Anregung und Förderung im Lebenslauf – erheblich in ihrem Altern. Zusammenfassend: Potenziale und Verletzlichkeit stehen in einem individuell spezifischen Verhältnis, wobei dieses Verhältnis auch durch die soziale Schichtzugehörigkeit – und dies bedeutet immer auch: durch die Bildungs- und Berufsbiografie – vermittelt ist.





## Mitverantwortung – Zugang zum öffentlichen Raum

Führen wir die Aussage Martin Luthers fort, die das mitverantwortliche Leben grundlegend berührt:

*„Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“*

Wenn wir diese Aussage auf die Lebenssituation im Alter übertragen, so gewinnt vor allem die Frage an Bedeutung, inwieweit Altersbilder die Erhaltung oder Wiedergewinnung eines *mitverantwortlichen* Lebens fördern oder behindern. Wobei unter Mitverantwortung auch der Zugang zum öffentlichen Raum und dessen aktive Mitgestaltung verstanden werden kann. Der öffentliche Raum beschreibt in den Worten von Hannah Arendt (1960) jenen Raum, in dem sich Menschen in ihrer Vielfalt begegnen, sich in Worten und Handlungen austauschen, etwas gemeinsam beginnen – dies im Vertrauen darauf, von anderen Menschen in der Einzigartigkeit des eigenen Seins erkannt und angenommen zu werden, sich aus der Hand geben zu können. Dabei ist bei älteren Menschen nicht selten die Sorge

erkennbar, gerade im Falle körperlicher Einschränkungen von anderen Menschen abgelehnt, auf das Körperliche reduziert, in den seelisch-geistigen und sozialkommunikativen Qualitäten und damit in der Einzigartigkeit des eigenen Seins nicht mehr erkannt und anerkannt zu werden – somit aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen zu sein, diesen nicht mehr mitgestalten und damit Teilhabe nicht mehr verwirklichen zu können.

In jenen Fällen, in denen sich ältere Menschen aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen fühlen – sei es, dass sie offen abgelehnt werden, sei es, dass sie auf verborgene Ablehnung stoßen –, beraubt sich unsere Gesellschaft eines Teils ihrer Vielfalt. Dabei wird das mitverantwortliche Leben von den meisten älteren Menschen als Quelle subjektiv erlebter Zugehörigkeit, von Wohlbefinden, von persönlichem Sinnerleben verstanden. Nicht allein die soziale Integration ist für ältere Menschen bedeutsam, sondern auch und das aktive Engagement für andere Menschen, vor allem der nachfolgenden Generationen. Gerade in diesem Engagement kann sich das *Generativitätsmotiv* verwirklichen, in dem das Bedürfnis nach symbolischer

Unsterblichkeit (Arendt, 1960) zum Ausdruck kommt. Das Ausgeschlossen-Sein aus dem öffentlichen Raum muss sich aus diesem Grunde auch negativ auf die psychische Situation, auf das Lebensgefühl des Menschen auswirken.

Hier sei auf die Bedeutung der *Bezogenheit* des Individuums auf andere Menschen hingewiesen, deren Verwirklichung für das Lebensgefühl des Menschen in allen Lebensaltern wichtig ist. In den Arbeiten des Theologen und Philosophen Knud Ejler Løgstrup (1989) sowie des Philosophen Emmanuel Levinas (1995) wird der unbedingte Anspruch *des Anderen* hervorgehoben, der dem eigenen Anspruch vorgeordnet sei – damit wird der Fürsorge, der Mitverantwortung, dem Engagement des Individuums für andere Menschen besondere Bedeutung für das gelingende Leben beigemessen. Mit Blick auf das Alter lässt sich diese Aussage noch weiter konkretisieren, und zwar in Richtung auf die erlebte Verantwortung älterer Menschen für *nachfolgende Generationen* (Kruse & Schmitt, 2005a).

Warum liegt diese Konkretisierung nahe? Sie ergibt sich vor dem Hin-

tergrund der Ressourcen, die ältere Menschen im Lebenslauf entwickelt haben und die sie auch in den Dienst der nachfolgenden Generationen stellen können. In diesem Kontext gewinnt das von Erik Homburger Erikson (1966) eingeführte Konstrukt der *Generativität* besondere Bedeutung: Die von Erikson angesprochene innere Beschäftigung mit der Zukunft nachfolgender Generationen wie auch mit der Frage, in welcher Weise diese durch eigenes Handeln gefördert werden kann, lässt sich auch im Sinne einer *spezifischen* Ausgestaltung der Bezogenheit – nämlich als Übernahme von Mitverantwortung – interpretieren. Eine ganz ähnliche Deutung lassen auch Befunde zu, die zeigen, dass Menschen im hohen Alter dazu neigen, ihr soziales Netzwerk bewusst zu reduzieren und auf jene Personen zu konzentrieren, denen sie sich emotional besonders nahe fühlen und denen sie etwas für ihren Lebensweg mitgeben können (Carstensen & Lang, 2007).

## Seelisch-geistige Qualitäten des Alters

Setzen wir mit einer weiteren Aussage Martin Luthers fort, die uns in besonderer Weise für die seelisch-geistigen Qualitäten des Alters sensibilisiert.

*„Ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genannt, nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genannt.“*

Bei einer psychologischen Annäherung an das hohe Lebensalter lassen sich seelische und geistige Qualitäten beobachten, die für die Notwendigkeit sprechen, zwischen einer seelisch-geistigen und einer körperlichen Entwicklung zu unterscheiden. Erstere weist auf mögliche seelisch-geistige Kräfte hin, die sich in den verschiedenen Lebensaltern ausbilden und im hohen Alter durchaus großes Gewicht besitzen können. Letztere hingegen weist auf eine zunehmende Schwächung und Verletzlichkeit hin. Das von Martin Luther gewählte Sprachbild der

„zweierlei Natur“ korrespondiert eindrucksvoll mit der Komplexität von Entwicklung im hohen Alter. Wir neigen ja dazu, alte Menschen allein auf den Körper, mithin auf Einbußen, Einschränkungen und Verluste zu reduzieren. Die schöpferischen Prozesse, die man in der Psyche und im Geist des alten Menschen beobachten kann, geraten dabei rasch aus dem Blick.

Eine psychologische Annäherung an das hohe Alter führt uns zu *möglichen* seelisch-geistigen Kräften (Kruse, 2017): Die erste bildet die *Introversion*, das heißt, die vertiefte Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst, die zweite die *Offenheit*, das heißt, die Empfänglichkeit des Menschen für neue Eindrücke, Erlebnisse und Erkenntnisse, die aus dem Blick auf sich selbst wie auch aus dem Blick auf die umgebende (soziale) Welt erwachsen, die dritte schließlich die *Generativität*, das heißt, die Überzeugung, in eine Generationenfolge gestellt zu sein und in dieser Verantwortung zu übernehmen. Diese seelisch-geistigen Kräfte können auch in Grenzsituationen, die mit der eigenen Verletzlichkeit verbunden sind, angestoßen werden.

Denn die mehr und mehr in das Zentrum des Erlebens tretende Begrenztheit und Endlichkeit der eigenen Existenz erfordert die konzentrierte, vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst (Introversion). In dieser Introversion drücken sich das im persönlichen Lebenslauf gewonnene Lebenswissen und das Wissen über sich selbst aus. In ihr entwickeln sich zugleich Lebenswissen und Wissen über sich selbst weiter. Gerade diese Weiterentwicklung bildet Grundlage einer positiven Lebenseinstellung wie auch der gefassten und hoffenden Einstellung gegenüber der eigenen Endlichkeit. Die konzentrierte, vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst wird durch die Offenheit des Menschen für neue Eindrücke, Erlebnisse und Erkenntnisse gefördert.

Offenheit bedeutet auch, dass neue Themen gefühlmäßig und geistig vermehrt besetzt werden.

Mit Blick auf das höhere Lebensalter werden der Abzug der seelisch-geistigen Energie von körperlichen Prozessen und die noch stärkere Hinwendung auf psychische Prozesse als bedeutsame Aufgaben beschrieben, mit Blick auf das hohe Lebensalter der Abzug der seelisch-geistigen Energie vom eigenen Ich und die stärkere Hinwendung zur Schöpfung, zu spirituellen Themen oder aber zur Einfügung der eigenen Existenz in eine Generationenfolge. In dem stärker werdenden Motiv, etwas an nachfolgende Generationen weiterzugeben, spiegelt sich dieses Hineingestellt-Sein in eine Generationenfolge wider (Generativität).



## Sorgemotive im hohen Alter

Setzen wir erneut mit Martin Luther fort:

*„Zum sechsundzwanzigsten: Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen tut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter andern Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben, er muss ja mit ihnen zu reden und zu schaffen haben, wiewohl ihm derselben Werke keines not ist zur Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, dass er andern Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes sich vorstelle, denn was den andern not ist. Das heißt dann ein wahrhaftiges Christenleben, und da geht der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk, wie St. Paulus lehret die Galater. Dann zu den Philippnern, da er sie gelehrt hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben in Christo, lehret er sie weiter und sagt: «Ich vermahne euch alles Trostes, den ihr in Christo habt, und alles Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen*

*geistlichen, frommen Christen, ihr wollt mein Herz erfreuen vollkommen, und das damit, dass ihr hinfort wollet eines Sinnes sein, einer gegen den andern Liebe erzeigen, einer dem andern dienen und ein jeglicher Acht haben nicht auf sich, noch auf das Seine, sondern auf den andern, und was demselben not sei.» Siehe, da hat Paulus klärlich ein christliches Leben dahingestellt, dass alle Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zugute, dieweil ein jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben und alle andern Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen.»*

Die auf den Nächsten gerichteten Werke: Damit spricht Martin Luther ein Motiv an, dessen Verwirklichung mit Blick auf Stimmigkeitserleben und Sinnerfahrung nicht hoch genug gewertet werden kann. In einer Untersuchung zu den zentralen Lebensthemen im hohen Alter (Kruse & Schmitt, 2015a, b), in der wir N=400 Frauen und Männer (Altersbereich: 85 bis 98 Jahre) ausführlich interviewt haben, trat dieses Motiv sehr klar hervor. Dies zeigen zum einen jene acht Lebensthemen, die wir (bei einer Gesamtzahl von 27 Lebensthemen) am häufigsten erken-

nen konnten; in Tabelle 1 sind diese sieben Lebensthemen angeführt (in Klammern ist der prozentuale Anteil jener Personen aus der Stichprobe von N= 400 Personen genannt, bei denen das jeweilige Lebensthema beobachtet werden konnte):

## **Tabelle 1:**

### *Lebensthemen in einer Gruppe hochbetagter Menschen* **(Altersbereich: 85-98 Jahre)**

- *Freude und Erfüllung in einer emotional tieferen Begegnung mit anderen Menschen (76%)*
- *Intensive Beschäftigung mit der Lebenssituation und Entwicklung nahestehender Menschen – vor allem in der eigenen Familie und in nachfolgenden Generationen (72%)*
- *Freude und Erfüllung im Engagement für andere Menschen (61%)*
- *Bedürfnis, auch weiterhin gebraucht zu werden und geachtet zu sein – vor allem von nachfolgenden Generationen (60%)*
- *Sorge vor dem Verlust der Autonomie (im Sinne von Selbstverantwortung und Selbstständigkeit) (59%)*
- *Bemühen um die Erhaltung von (relativer) Gesundheit und (relativer) Selbstständigkeit (55%)*
- *Überzeugung, Lebenswissen und gewonnen zu haben, das Angehörigen der nachfolgenden Generationen eine Bereicherung oder Hilfe bedeuten kann (44%)*
- *Intensive Auseinandersetzung mit sich selbst, differenziertere Wahrnehmung des eigenen Selbst (41%)*

Dies zeigen zum anderen jene acht Sorgeformen, die wir (bei einer Gesamtzahl von 20 Sorgeformen) am häufigsten erkennen konnten; in Tabelle 2 sind diese aufgeführt:

## **Table 2:**

### *Sorgeformen in einer Gruppe hochbetagter Menschen* **(Altersbereich: 85-98 Jahre)**

- *Intensive Beschäftigung mit dem Lebensweg nachfolgender Generationen der Familie (85%)*
- *Unterstützende, Anteilnehmende Gespräche mit nachfolgenden Generationen der Familie (78%)*
- *Intensive Beschäftigung mit dem Schicksal nachfolgender Generationen (72%)*
- *Unterstützung von Nachbarn im Alltag (68%)*
- *Unterstützung von Familienangehörigen im Alltag (65%)*
- *Unterstützung junger Menschen in ihren schulischen Bildungsaktivitäten (58%)*
- *Gezielte Wissensweitergabe an junge Menschen (berufliches Wissen, Lebenswissen) (54%)*
- *Finanzielle Unterstützung nachfolgender Generationen der Familie (49%)*

In diesen Lebensthemen und Sorgeformen kommen nicht nur die – in der Sprache von Viktor Frankl (2005) zu umschreibenden – Wertformen des homo faber (der schaffende Mensch), des homo amans (der erlebende und liebende Mensch) und des homo patiens (der sein Leiden tragende, annehmende Mensch) zum Ausdruck. Noch stärker zeigt sich in diesen Lebensthemen und Sorgeformen der – wie ich es nennen möchte – *homo socialis et culturalis*, also jener Mensch, der Mitverantwortung für andere Menschen, für die Gesellschaft, für die Schöpfung verspürt und zu verwirklichen versucht. Hier findet sich somit eine perfekte Übereinstimmung zwischen dem Martin Luther-Wort und Ergebnissen aktueller gerontologischer Forschung.







## Die Ordnung des Lebens und die Ordnung des Todes verbinden

*Mitten im Leben sind wir im Tod.* (Mitten im Leben wir sind vom Tode umfängen). Mit dieser Aussage beginnt eine Antiphon, die dem wichtigsten geistigen Lyriker der mittellateinischen Literatur – Notker I. (um 840 bis 912) – zugeschrieben wird, die aber wahrscheinlich bereits um 750 in Frankreich entstanden ist. Martin Luther hat diese Aussage wie folgt weitergeführt:

*Media vita in morte sumus – kehrs auch umb – Media morte in vita sumus.*

*Mitten im Leben sind wir vom Tod umfängen – kehrs auch um – Mitten im Tod sind wir vom Leben umfängen.*

Übertragen wir diese Aussage auf das Alter, so können wir sagen: Mit zunehmendem Alter wird die Aufgabe, die Ordnung des Lebens und die Ordnung des Todes miteinander zu verbinden, beide Ordnungen zu integrieren, immer wichtiger. Zwei Perspektiven bieten sich hier an.

*Die erste Perspektive:* der Wandel unserer grundlegenden Haltung, unserer Lebenseinstellung, unseres Handelns und unseres Verhaltens im Angesichte einer zunehmend deutlicher in das Bewusstsein tretenden Endlichkeit. *Die zweite Perspektive:* die bewusste Annahme wachsenden Angewiesenseins auf Hilfen angesichts zunehmender Verletzlichkeit.

*Erste Perspektive:* In Arbeiten, die *Memento-mori-Effekte* – das heißt Effekte, die sich aus der erlebten Nähe zum Tod auf Erleben, Verhalten und Handeln ergeben (Brandtstädter, 2014; Kruse, 2007) – thematisieren, wird hervorgehoben, dass sich mit zunehmender erlebter Nähe zum Tod zum einen eine umfassendere Weltsicht ergibt, mithin die Fokussierung auf einen engen Themenskopos aufgegeben wird, und dass sich eine gelassene Lebenseinstellung ausbildet, die durch die abnehmende Intensität von Emotionen wie Ärger, Trauer, Reue und Freude begünstigt wird (Nagel, 1986). Zudem wird in diesen Arbeiten hervorgehoben, dass sich die thematische Struktur des Erlebens mit erlebter Nähe zum Tod verändert: Spiritualität, Altruismus

und Dankbarkeit treten nun stärker in das Zentrum des Erlebens (Coward, 2000).

Diese veränderten Akzentsetzungen in der *Weltgestaltung* weisen zugleich auf Wandlungen in der *Selbstgestaltung* hin, denn die veränderten thematischen Akzentsetzungen – wie sie vor allem in der Theorie der Gerotranszendenz postuliert werden (Tornstam, 2005) –, drücken nicht nur eine veränderte Einstellung zur Welt, sondern auch eine veränderte Einstellung sich selbst gegenüber aus. So werden in der Theorie der Gerotranszendenz eine differenzierte Einschätzung des eigenen Selbst, Veränderungen in der Definition und Gestaltung von sozialen Beziehungen sowie eine stärkere kosmische Orientierung als konstitutiv für die gewandelte Selbst- und Weltgestaltung beschrieben.

*Zweite Perspektive:* Die „bewusst angenommene Abhängigkeit“, die ich – neben Selbstständigkeit, Selbstverantwortung und Mitverantwortung – als eine der zentralen Kategorien des „guten Lebens“ (eudaimonia) im Alter verstehe (Kruse, 2010), beschreibt die Bereitschaft des Individuums, die grundlegende

Angewiesenheit auf die Hilfe anderer Menschen anzunehmen. Die Abhängigkeit von der Hilfe anderer Menschen gewinnt besonders an Gewicht, wenn die Lebenssituation vermehrt von Einschränkungen bestimmt ist, die ein selbstständiges und selbstverantwortliches Leben erkennbar erschweren, wie dies im Falle körperlicher, kognitiver und emotionaler Verletzlichkeit der Fall ist. In diesem Falle stellt sich vermehrt die Aufgabe einer bewussten Annahme der gegebenen Abhängigkeit. Damit ist gemeint, dass das Individuum die Angewiesenheit auf diese Hilfen ausdrückt, auf seine Bedürftigkeit hinweist, Ansprüche auf Solidarität – anderer Menschen, aber auch jene der Gesellschaft – artikuliert und diese Solidarität einfordert. Diese Artikulation, diese Einforderung gelingt aber nur in dem Maße, in dem eine Gesellschaft Einschränkungen nicht als „Makel“ deutet, sondern als Teil der *Conditio humana*.

Die bewusst angenommene Abhängigkeit lässt sich noch in einen weiteren Bezugsrahmen stellen, der auch im Titel dieses Abschnittes – wenn nämlich von der Integration der Vorder- und der Rückseite des

Lebens die Rede ist – angesprochen wird. Gemeint ist hier die *Integrati-on zweier grundlegender Ordnungen*: der Ordnung des Lebens und der Ordnung des Todes. Mit dem Begriff „Ordnung des Todes“ soll zum Ausdruck gebracht werden, dass der Tod nicht ein einzelnes Ereignis darstellt, sondern vielmehr ein unser ganzes Leben mitstrukturierendes Prinzip (v. Weizsäcker, 2005), das in den verschiedensten Situationen des Lebens sichtbar wird, zum Beispiel dann, wenn wir an einer schweren, lang andauernden Erkrankung leiden, die uns unsere Verletzlichkeit und Begrenztheit sehr deutlich vor Augen führt, oder dann, wenn wir eine nahestehende Person verlieren.

In den einzelnen Lebensaltern besitzen die beiden Ordnungen unterschiedliches Gewicht: In den frühen Lebensaltern steht eher die Ordnung des Lebens im Zentrum – ohne dass die Ordnung des Todes damit ganz „abgeschattet“ werden könnte –, in den späten Lebensaltern tritt hingegen die Ordnung des Todes immer mehr in den Vordergrund, ohne dass dies bedeuten würde, dass die Ordnung des Lebens damit aufgehoben wäre. Wenn Menschen pflegebedürftig sind oder an einer fortgeschrit-

tenen Demenz leiden, dann werden sie, dann werden auch ihre engsten Bezugspersonen immer stärker mit der Ordnung des Todes konfrontiert: Die hohe Verletzlichkeit und die Vergänglichkeit dieser Existenz sind zentrale Merkmale der Ordnung des Todes. Doch dürfen auch bei der Konfrontation mit der Ordnung des Todes *nicht die Ausdrucksformen der Ordnung des Lebens übersehen* werden. Denn dies zeigen empirische Befunde: Auch bei hoher Verletzlichkeit können Menschen bemerkenswerte seelisch-geistige Kräfte zeigen, die sie in die Lage versetzen, bestehende körperliche und kognitive Einschränkungen zu verarbeiten.

# Literatur

- Arendt, H. (1960): Vita activa oder vom tätigen Leben. Stuttgart: Kohlhammer.
- Baltes, P.B. (1999): Altern und Alter als unvollendete Architektur der Humanontogenese. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 32, 433-448.
- Bonhoeffer, D. (2005): Widerstand und Ergebung. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Brandstädter, J. (2007): Das flexible Selbst. Selbstentwicklung zwischen Zielbindung und Ablösung. Heidelberg: Elsevier/Spektrum.
- Brandstädter J. (2014): Lebenszeit, Weisheit und Selbsttranszendenz. In Aufgang – Jahrbuch für Denken, Dichten, Musik 11, 136-149.
- Carstensen, L.L., Lang, F. (2007): Sozioemotionale Selektivität über die Lebensspanne: Grundlagen und empirische Befunde. In J. Brandstädter & U. Lindenberger (Hrsg.). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (S. 389-412). Stuttgart: Kohlhammer.
- Coward, D.D. (2000): Making meaning within the experience of life-threatening illness. In G.T. Reker & K. Chamberlain (Eds.), Exploring existential meaning: Optimizing human development across the life-span (pp. 157-170). Thousand Oaks: Sage.
- Erikson, E.H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Erikson, E.H., Erikson, J.M., Kivnick, H.Q. (1986): Vital involvement in old age. New York: Norton.
- Expertenkommission (2006): Fünfter Altenbericht der Bundesregierung: Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft – Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Expertenkommission (2010): Sechster Altenbericht der Bundesregierung: Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Expertenkommission (2017): Siebter Altenbericht der Bundesregierung: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Frankl, V. (2005): Der leidende Mensch. Bern: Huber.
- Kirchenamt der EKD (Hg.) (2010): Im Alter neu werden können. Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Kruse, A. (2007): Das letzte Lebensjahr. Die körperliche, psychische und soziale Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kruse, A. (2010): Der Respekt vor der Würde des Menschen am Ende seines Lebens. In T. Fuchs, A. Kruse, G. Schwarzkopf (Hrsg.), Menschenbild und Menschenwürde am Ende des Lebens (S. 27-58). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Kruse, A. (2013): Alternende Gesellschaft – eine Bedrohung? Ein Gegenentwurf. Freiburg: Lambertus.
- Kruse, A. (2017): Lebensphase hohes Alter. Reife und Verletzlichkeit. Heidelberg: Springer Spektrum.

- Kruse, A., Schmitt, E. (2000): Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation ehemaliger jüdischer Lagerhäftlinge und Emigranten. Darmstadt: Springer Steinkopff.
- Kruse, A., Schmitt, E. (2015a): Shared responsibility and civic engagement in very old age. *Research in Human Development*, 12, 133-148.
- Kruse, A., Schmitt, E. (2015b): Selbst- und Weltgestaltung in der Erfahrung von Vergänglichkeit und Endlichkeit im hohen Alter. *Spiritual Care*, 4, 51-64.
- Kruse, A., Wahl, H.-W. (2009): Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen. Heidelberg: Springer Spektrum.
- Lehr, U., Thomae, H. (Hrsg.) (1987): Formen seelischen Alterns. Stuttgart: Enke.
- Levinas, E. (1995): Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen. München: Hanser.
- Levy, B.R. (2003): Mind matters: Cognitive and physical effects of aging stereotypes. *Journal of Gerontology*, 58, 203–211.
- Løgstrup, K.E. (1989): Die ethische Forderung. Tübingen: Mohr/Siebeck.
- Nagel T. (1986): The view from nowhere. Oxford University Press, New York.
- Ritschl, D. (2005): Nachgedanken zum „Story“-Konzept. Die Koagulation wiedererzählter «Stories» auf dem Weg zu differierenden theologischen Lehren. *Theologische Zeitschrift*, 61, 78-91.
- Rosenmayr, L. (2013): Im Alter noch einmal leben. Wien: LIT-Verlag.
- Schmitt, E. (2012): Altersbilder, Altern und Verletzlichkeit. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. In: A. Kruse, T. Rentsch & H.-P. Zimmermann (Hrsg.), Gutes Leben im hohen Alter (3-32). Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Schneider-Flume, G. (2013): Alter – Schicksal oder Gnade? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tornstam, L. (2005): Gerotranscendence: A developmental Theory of Positive Aging. New York: Springer Publishing Company.
- Weizsäcker, V. v. (2005): Pathosophie. Frankfurt: Suhrkamp.

## Bestellung per e-Mail

Senden Sie uns eine e-Mail: [info@si-ekd.de](mailto:info@si-ekd.de)  
und geben Sie bitte Namen und Menge der  
Broschüren an, die Sie bestellen möchten.

### Erhältlich sind weiterhin folgende Broschüren (Auswahl):



#### Nachhaltigkeit

Jörg Hübner  
2,95 € (zzgl. Porto)



#### Soziale Marktwirtschaft

Traugott Jähnichen  
2,95 € (zzgl. Porto)



#### Genossen- schaften

Michael Klein  
2,95 € (zzgl. Porto)



#### Geld

Gustav Horn  
2,95 € (zzgl. Porto)



#### Wirtschaftsethik

Josef Wieland  
2,95 € (zzgl. Porto)



#### Gerechtigkeit

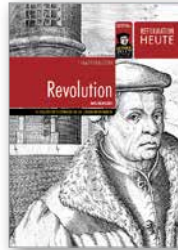
Ulrich Lilie / Ingolf  
Hübner  
2,95 € (zzgl. Porto)

Sie haben Fragen zur Bestellung? – Telefon: 0511-55474110

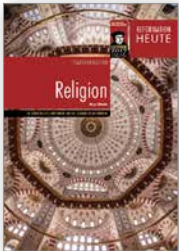
**Rabatt**  
Ab 10 Broschüren  
(auch verschiedene)  
je Exemplar  
**nur 1,95**



**Liberalismus**  
Michael Hüther  
2,95 € (zzgl. Porto)



**Revolution**  
Hans-Jürgen Goertz  
2,95 € (zzgl. Porto)



**Religion**  
Margot Käßmann  
2,95 € (zzgl. Porto)



**Reformation**  
Gunther Schendel  
2,95 € (zzgl. Porto)



**Liebe**  
Gerhard Wegner  
2,95 € (zzgl. Porto)



**Beruf**  
Gerhard Wegner  
2,95 € (zzgl. Porto)

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES  
INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 

Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (SI)  
Arnswaldstraße 6  
30159 Hannover  
Telefon: 0511/554741-0  
e-mail: [info@si-ekd.de](mailto:info@si-ekd.de)  
[www.si-ekd.de](http://www.si-ekd.de)

*Stiftung*  
**Sozialer Protestantismus**

Stiftung Sozialer Protestantismus  
Schlossstraße 2  
57520 Friedewald  
Telefon: 02743/9236-0  
e-mail: [info@ssp-friedewald.de](mailto:info@ssp-friedewald.de)  
[www.stiftung-sozialer-protestantismus.de](http://www.stiftung-sozialer-protestantismus.de)